

Nachzeichnen der Lehre der Kirche. In der Einleitung zu seinem Buch und in dessen erstem Kap. gibt der Verf. über diese hermeneutischen Grundlagen seines theologischen Arbeitens Rechenschaft. Es ist aufschlussreich, dass er das Konzept der Theologie, dem er folgt, dadurch auffüllt, dass er deren Nähe zur kirchlichen Liturgie sowie zur Ikonographie herausstellt. Letztere lässt er dadurch zum Zuge kommen, dass er in seinen Text kurze Interpretationen zu Motiven aus dem „Vinnenberger Retabel“, einer westfälischen Steinskulptur aus dem späten Mittelalter, einflieht. In deren Zentrum ist ein die Messe zelebrierender Priester zu sehen. Der wichtigste Inhalt seines Feierns ist in einem darüber liegenden Feld zu sehen: der gekreuzigte Christus.

Üblicherweise folgen Auslegungen zum kirchlichen Credo dessen Grundstruktur: Sie setzen mit Erörterungen zum ersten Artikel ein und enden mit Aussagen zum dritten. M. hat für dieses Buch die umgekehrte Reihenfolge gewählt. Er beginnt mit seinen Ausführungen zum dritten Artikel. Er handelt hier von der Lehre vom Heiligen Geist und dann von der Kirche und ihren sakramentalen Lebensvollzügen. Danach wendet er sich dem zweiten Artikel zu, in dem es um die Gestalt und das Werk Jesu Christi geht. Die Ausführungen zum ersten Artikel, also zu Gott dem Vater und zur Schöpfung, schließen sich daran an.

In den einzelnen Lehrabschnitten erinnert M. zunächst an die wichtigsten biblischen Belegtexte. Sie werden zitiert, auch wenn sie bisweilen zahlreiche Verse umfassen. Danach trägt er viele kirchen- und vor allem theologie- und dogmengeschichtliche Informationen zusammen, die zur Erhellung der Credo-Aussagen beitragen können, weil sie in der Regel in die Geschichte ihrer verbindlichen Artikulationen hinein gehören. Schließlich bezieht er einen systematischen Standpunkt, bei dem er erkennen lässt, dass er sich in aller Unbefangenheit mit der gültigen kirchlichen Lehre eins weiß. M. lässt keinen Zweifel daran, dass er katholische Standpunkte vertritt; gelegentliche Hinweise auf reformatorische Positionen dienen in der Regel als Abgrenzungen. Dies alles hat der Verf. auf letztlich wenigen Seiten realisiert.

Wer sollte dieses Buch lesen? Wer sich in der katholischen Theologie bereits auskennt, stößt auf weitgehend Bekanntes. Wer sich in die katholische Theologie erst einarbeiten möchte, benötigte wohl ein Lehrbuch, das ihn Schritt für Schritt und in längeren Ausführungen begleitet. Gleichwohl hält das Buch mancherlei Anregungen für jeden, der es liest, bereit.

W. LÖSER S. J.

HUBER, WOLFGANG, *Der christliche Glaube*. Eine evangelische Orientierung, Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus, 3. Auflage 2008. 286 S., ISBN 978-3-579-06449-9.

Wenn der derzeit bekannteste Repräsentant des deutschen Protestantismus, der Bischof und Ratsvorsitzende der EKD, Wolfgang Huber (= H.), eine knappe Gesamtdarstellung des christlichen Glaubens vorlegt, weckt und findet er verständlicherweise ein weites Interesse. Dies gilt zumal, da es auch seine Absicht ist, in eine größere Öffentlichkeit hinein zu sprechen und also nicht im engeren Rahmen der gelehrten Fachtheologie zu bleiben. Er verfolgt ein katechetisches Interesse und erörtert ein breites Spektrum an Themen. H. schreibt in einer klaren, angenehm lesbaren Sprache und vermeidet jedwede theologische Fachterminologie. Es liegt ihm daran, dass jeder, der an den Themen der christlichen Glaubenslehre interessiert ist, seinen Ausführungen zu folgen vermag. Die vielen Einzelthemen, die der Verf. behandelt, fügen sich gleichwohl einem Ganzen ein. Was immer H. angeht, findet eine genügend erschöpfende Entfaltung. Und doch sprengt das Buch die Maße der Überschaubarkeit nicht.

Wer das Buch in die Hand nimmt, schaut auf ein den Umschlag beherrschendes Foto des Theologen und Bischofs H. Er blickt den Leser freundlich, aber auch fordernd an. Gemeint ist wohl: Was das Buch bietet, ist nicht nur die sachliche Darbietung der Glaubenslehre, sondern auch die persönliche Mitteilung dessen, was seinem Verf. wichtig geworden ist. Er stellt die Welt des Glaubens vor, wie er sie sich in der Aneignung der Tradition und in der Auseinandersetzung mit der heutigen Situation erarbeitet hat.

Der Verf. hat den drei großen Kap. seines Buches die Überschrift „Glaube“ (15–200), „Hoffnung“ (201–242) und „Liebe“ (243–272) gegeben. Diese Trias geht auf Paulus zurück und hat in der Geschichte der Theologie eine ausgiebige Rezeption gefun-

den. Ihr fügt sich der Verf. durch die Entscheidung zu dieser Grundgliederung ein. Und doch trägt diese auch einen neuzeitlichen Akzent. Glaube, Hoffnung und Liebe sind ja menschliche Existenzvollzüge. Die großen Themen der christlichen Theologie – Gott, Jesus Christus, Heiliger Geist, Mensch, Welt etc. – rücken damit in eine theologisch-anthropologische Perspektive. Und so werden sie in diesem Buch denn auch dargestellt. Von daher erscheint es auch plausibel, dass der Verf. die theologischen Ausführungen immer wieder auf aktuelle menschliche und gesellschaftliche Entwicklungen und Erfahrungen bezieht. Aus seinen theologischen Positionen gewinnt er Maßstäbe für ihre Beurteilung. Umgekehrt scheut er sich nicht, in überlieferte theologische Auffassungen von heutigen Erkenntnissen und Gegebenheiten her Unterscheidungen einzutragen: Was gilt? Was ist neu zu fassen? So ist diese Darstellung des christlichen Glaubens auch ein Zeugnis eines Zeitgenossen, der um eine sachgemäße und für den Menschen unserer Zeit anziehende, weil verstehbare Deutung und Darbietung des Christlichen ringt.

Der Untertitel des Buches lautet: „Eine evangelische Orientierung“. „Evangelisch“ bedeutet hier offenkundig ein Zweifaches: zum einen die Aufmerksamkeit auf das Evangelium, wie es uns im Zeugnis der Bibel und ihrer sachgemäßen Auslegung begegnet, zum anderen die Bindung an das Erbe der Reformatoren. Von daher ist es verständlich, dass der Verf., wo immer es sich sachlich nahelegt, profiliert protestantische Positionen vertritt. Dass dies vor allem dort hervortritt, wo ekklesiologische und gesellschaftsethische Fragen erörtert werden, überrascht nicht. Dabei scheut sich H. auch nicht vor Abgrenzungen gegenüber den entsprechenden Auffassungen der katholischen Kirche und ihrer Theologie. Gleichwohl atmet das Buch doch auch eine ökumenisch sensible Atmosphäre. Wo es sich nahelegt, auf bestehende Brücken zwischen beiden Seiten zu verweisen, scheut sich der Verf. nicht, dies auch zu tun. Von daher wird die Lektüre dieses Buches auch katholische Leser erfreuen und bereichern. Sie könnten sogar über das Ausmaß dessen, was im Sinne dieses Buches gemeinsam gesehen und gesagt werden kann, überrascht sein.

W. LÖSER S. J.

WITSCHEN, DIETER, *Mehr als die Pflicht*. Studien zu supererogatorischen Handlungen und ethischen Idealen (Studien zur theologischen Ethik; 114). Freiburg (Schweiz): Academic Press; Freiburg i. Br./Wien: Herder 2006. 217 S., ISBN 978-3-7278-1547-8 (Acad. Press); 978-3-451-29159-3 (Herder).

Außer dem Beitrag „Gewaltlosigkeit als Ideal einer Person“ (171–187) sind in diesem Bd. Aufsätze versammelt, die Witschen (= W.) in verschiedenen einschlägigen theologischen Fachzeitschriften seit 2001 veröffentlicht hat. Wie das Vorwort ausweist, sind die Artikel im ersten Teil jeweils unter systematischen Gesichtspunkten angeordnet. Im zweiten Teil veranschaulicht und verifiziert W. die gewonnenen Merkmale für supererogatorische Handlungen an den Beispielen des barmherzigen Handelns, des Verzeihens, der Lebendorganspende, der Verteidigung der Menschenrechte sowie der Gewaltlosigkeit als persönlichem Ideal. Anders als sonst üblich bietet der dritte Teil zwei historische Beispiele des Umgangs mit der Kategorie supererogatorischen Handelns: Thomas von Aquin und Immanuel Kant. Im Folgenden beschränkt sich Rez. auf einige Beiträge, die aber durchaus stellvertretend stehen auch für die Qualität jener Beiträge, auf die nicht einzeln eingegangen wird.

Der erste Beitrag fragt, ob supererogatorische Handlungen eine normative Kategorie *sui generis* bilden (13–27). Dabei geht es W. nicht um die Frage, ob diese Art von Handlungen in eine bestimmte Normierungstheorie integrierbar sei oder nicht (vgl. hierzu 53–65), sondern ob supererogatorische Handlungen eine eigene Klasse von moralischen Handlungen darstellen. Im Unterschied zu anderen moralischen Handlungen weisen supererogatorische Handlungen folgende Merkmale auf: 1) Sie sind geraten, aber nicht geboten, d. h. optional und damit nicht verpflichtend und komplementär zu universal gültigen moralischen Pflichten. 2) Sie verdienen besonderes Lob, ihre Unterlassung aber keinen Tadel. Auch wenn Maximilian Kolbe nicht in den Hungerbunker anstelle des mehrfachen Familienvaters gegangen wäre, dürfte er nicht getadelt werden. 3) Sie gehen über grundlegende moralische Forderungen hinaus, weshalb es auch keine Verpflichtung